

Perinatalzentrum Eltern Baby Zentrum

Maria Hahnenkamp
o.T.

Text von Manuela Ammer

aus der Broschüre „Zwei künstlerische Projekte im Eltern-Baby-Zentrum /
Perinatalzentrum im Landeskrankenhaus Salzburg“

Herausgegeben von den SALK, Universitätsklinikum Salzburg

Maria Hahnenkamp hat für das neu erbaute Perinatalzentrum des Landeskrankenhauses Salzburg eine künstlerische Arbeit geschaffen, die den individuellen Erfahrungen von PatientInnen, BesucherInnen und medizinischem Personal einen sinnlichen wie begrifflichen Resonanzboden bieten möchte. Auf drei Geschossen sind an jeweils einer Wand stark vergrößerte Ornamentlineaturen angebracht, die sich über eine Länge von etwa zwölf Metern erstrecken. Mittels Folienschablonen aufgemalt und mit Klebefolien angebracht wuchern die stilisierten Kletter- und Schlinggewächse vom Boden bis zur Decke und besetzen neben den Wandflächen auch die sie gliedernden Türstöcke, Türen, Armaturen und Schalter. Der architektonischen und funktionalen Ebene ist gleichsam eine ästhetische Ebene vorgelagert.

Nähert man sich den Wänden, wird sichtbar, dass in manche der gemalten oder geklebten Linien Textzeilen integriert sind, die den Schwüngen des pflanzlichen Ornaments folgen. Im Erdgeschoss, in der die Allgemeine Gynäkologie-Ambulanz untergebracht ist, wird beispielsweise die französische Psychoanalytikerin Luce Irigaray zitiert: »Was die Frau angeht, so ist sie der Ort. Muss sie sich in immer größere Orte einfügen?« In den beiden oberen Stockwerken, wo sich Tokolyse und Neonatologie befinden, gerät wiederum die frühkindliche Entwicklung sowie die Beziehung des Neugeborenen zu seiner Mutter in den Blick: »Wie die Muster eines Stoffes werden die frühkindlichen Erfahrungen aufgenommen und bleiben im Unbewussten lebendig, als ‚Erfahrung im Gefühl‘.« (Gertraud Diem-Wille)

Die Textreferenzen auf die »Frau als Ort«, als Umschließung, deren Grenzen doch geöffnet bleiben, einerseits, und das Kleinkind als Wesen, dessen Empfindungen sich in hohem Maße über die Haut vermitteln, andererseits, stellen klare Bezüge zu den jeweiligen Funktionen der Stockwerke her. Darüber hinaus lassen sich die Zitate aber auch mit dem Ornament selbst in Beziehung setzen, das sich als »Ort im Ort« an die Wand schmiegt und eine Art Membran bildet – eine Grenze, die wie die Haut durchlässig ist. So wird das ornamentale Muster jedes Mal, wenn sich eine integrierte Tür öffnet, durchbrochen und verschränkt sich auf diese Weise mit den Abläufen, die den Alltag im Perinatalzentrum bestimmen.

Die Auseinandersetzung mit Ornamenten ist seit vielen Jahren zentraler Bestandteil von Maria Hahnenkamps künstlerischer Praxis. Gedruckt, gestickt, gestichelt oder in die

Wand gebohrt, begleiten spezifische Ornamente ihre gesamte Werkentwicklung seit den späten 1980er Jahren. Die Vorlagen entnimmt sie dabei Musterbüchern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die zur Tradierung von Freskenmalereien in Kirchenräumen verwendet wurden. Scheinbar spielerisch-frei, sind die Motive tatsächlich standardisierte Formen, deren dekorativer Charakter immer auch auf ästhetische Ideale, gesellschaftliche Normierungsprozesse und Zugehörigkeiten verweist. Die jüngere Geschichte des Ornaments ist eng mit der Geschichte der Moderne verknüpft, deren Vertreter – allen voran der österreichische Architekt Adolf Loos – das Ornament als rückständig, primitiv und einer von Rationalismus und Funktionalismus geprägten modernen Gesellschaft unwürdig abwerteten. Da das Schmückende und Dekorative konventionellerweise an Vorstellungen des Weiblichen gekoppelt war, dessen vorgeblich irrationale Trieb- und Instinkthaftigkeit den Gegenpol zur männlich konnotierten Vernunft darstellte, ging mit der Abwertung des Ornaments auch eine Degradierung des Weiblichen einher.

Indem Hahnenkamp die historischen Motive isoliert, vergrößert und beschneidet, befreit sie das Ornament von seiner traditionell dienenden Funktion. Auf ähnliche Weise verfährt sie mit den Texten von feministischen und psychoanalytischen Autorinnen. Sie löst sie aus dem akademischen Kontext und macht sie, den kapriziösen Schwüngen des Ornaments folgend, sinnlich-körperlich erfahrbar. Die Verschränkung der beiden Referenzsysteme – des Typografischen und des Ornamentalen – führt zu einer wechselseitigen Befruchtung. Einerseits erschließen sich die bildhaften Qualitäten wissenschaftlicher Sprache; andererseits wird das scheinbar selbstbezügliche Ornament mit Inhaltlichkeit angereichert. Der Schmuckträger wird zum Sinnträger, der seine eigene Geschichte hinterfragt und sich neuen Interpretationen öffnet.

Oberfläche und Tiefe, das Sinnliche und das Rationale, das Ungezügelterte und das Disziplinierte stellen für Maria Hahnenkamp keine Widersprüche dar, sondern Modalitäten, die einander notwendigerweise bedingen und durchdringen. Inmitten des Perinatalzentrums schafft sie einen »Ort«, der sich der bestehenden Struktur und den alltäglichen Abläufen einfügt, ohne in diese einzugreifen. Anstatt persönliches Erleben vorwegzunehmen oder zu verbildlichen, ermöglicht Hahnenkamps Arbeit, über dieses Erleben im Bezug auf das Verhältnis von Natur und Kultur, von Individualität und Norm, von Tradition und Veränderung nachzudenken.